
Was ist Kritische Theorie. Eine Einladung

Dirk Lehmann

1 Kritische Theorie als Lebensform

Die Frage, „was kritische Theorie eigentlich ist“ (Theodor W. Adorno Archiv 2003, S. 290)¹, ist nicht einfach zu beantworten. Bereits in den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts sieht etwa Leo Löwenthal allein den Begriff der ‚Kritischen

Bei der hier vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine geringfügig veränderte Version eines Aufsatzes, der zuerst unter dem Titel *Was ist kritische Theorie. Eine Einladung* im von Heinz Gess herausgegebenen *Kritiknetz. Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft* im August 2011 veröffentlicht wurde. (<http://www.kritiknetz.de/index.php/kritischetheorie/1064-was-ist-kritische-theorie-eine-einladung>).

¹ Wenige Tage vor seinem Tode im August 1969 hat Theodor W. Adorno einen kleinen Text verfasst, den er *Zur Spezifikation der kritischen Theorie* überschrieben hat. In gedrängter Form formuliert er hierin thesenhaft „das Unterscheidende der kritischen Theorie nicht nur von der traditionellen sondern auch von der Marxischen ... Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht um definitive Theoreme, sondern eher um die Absteckung einiger Zonen, in denen man vielleicht am besten erkennen kann, was kritische Theorie eigentlich ist. Ich habe dabei vorwiegend an deine beiden Bände [die beiden 1968 in Frankfurt am Main veröffentlichten Bände *Kritische Theorie*; D.L.] gedacht und nicht an das, was wir später angestellt haben, obwohl das selbstverständlich nicht auszuschließen war“ (Theodor W. Adorno Archiv 2003, S. 290; zu Adornos Spezifikation vgl. Braunstein 2014).

D. Lehmann (✉)
Bielefeld, Deutschland
E-Mail: dirk.lehmann1@hotmail.com

Theorie‘ durch einen übermäßigen Gebrauch als sehr diffus an und gesteht im autobiographischen Gespräch mit Helmut Dubiel ein, dass er kaum in der Lage ist, zu sagen, was eigentlich die „konstituierenden Bestandteile“ (Löwenthal 1980, S. 216) der Kritischen Theorie sind. Ferner verspürt er eine gewisse Verwunderung, wenn er darum gebeten wird, ein Seminar über die Kritische Theorie anzubieten.

Auch sein Gesprächspartner, Helmut Dubiel, bleibt zunächst reserviert. Anfangs, so erzählt er, entgegnete er der Frage nach dem, was eigentlich Kritische Theorie ist, häufig die Worte, das „sei ein von interessierten Sekundärliteraten und einschlägiger Verlagspolitik fabrizierter Mythos, dem keine einheitliche philologische Realität entspreche“ (ebd., S. 78). Nach intensiverer Arbeit am Mythos aber sieht er, dass die Kritische Theorie durchaus „eine personell repräsentierte, nicht immer verallgemeinerbare Lebens- und Denkform ist“ (ebd.).

Ich möchte die Worte Dubiels zum Anlass nehmen, um die Kritische Theorie in einer allerersten Annäherung als eine *Lebensform* zu beschreiben. Einen Hinweis darauf, wie diese Lebensform Kritische Theorie näher zu charakterisieren ist, findet sich bereits im Titel des erwähnten autobiographischen Gesprächs zwischen Löwenthal und Dubiel – *Mitmachen wollte ich nie*. Löwenthal führt zu dieser großen Verweigerung näher aus: „Ich erinnere mich oft in intellektuellen und persönlichen Gesprächen den Vorwurf gehört zu haben, man kann doch nicht immer kritisch sein, man muß auch mal konstruktiv sein. Wir waren immer das Skandalon, der Störenfried“ (ebd., S. 80). Und wenig später ergänzt er: „Genau das Negative war das Positive, dieses Bewußtsein des Nichtmitmachens, des Verweigerns; die unerbittliche Analyse des Bestehenden, soweit wir jeweils dafür kompetent waren, das ist eigentlich das Wesen der kritischen Theorie“ (ebd.).

Diese Verweigerungshaltung ist insbesondere bei Löwenthal getragen von einem sehr tief sitzenden Grundgefühl, „nämlich alles zu hassen und als ‚infam‘ zu empfinden, was das Bestehende ausmachte“ (ebd., S. 26). Daher eben rührt dann auch die Unerbittlichkeit und Kompromisslosigkeit der Analyse: weil eben der Kritischen Theorie das Bestehende insgesamt als infam, das heißt als böseartig und sowohl den Menschen wie die Natur schädigend gilt. Die Kritische Theorie ist also als eine Art Lebensform von einem fundamentalen Misstrauen gegenüber dem gegenwärtig herrschenden, kapitalistischen Zustand geprägt. Noch wenig bestimmt könnte man vielleicht sagen, dass sie von der Erfahrung getragen ist, dass etwas nicht stimmt in der Welt; dass sie *nicht* an die Richtigkeit und Überlebensfähigkeit der gegenwärtig existierenden Ordnung der Gesellschaft glaubt, dass ihr Privateigentum und freie Konkurrenz verdächtig sind (vgl. Winter und Zima 2007, S. 14).

In einem der einschlägigen Texte der Kritischen Theorie, in Max Horkheimers Aufsatz aus der *Zeitschrift für Sozialforschung* von 1937 über *Traditionelle und kritische Theorie*, findet sich ein ganz ähnlicher Gedanke. Horkheimer schreibt:

„Es gibt nun ein menschliches *Verhalten* [das er in einer Fußnote als das ‚kritische‘ charakterisiert; D.L.], das die Gesellschaft zu seinem Gegenstand hat. Es ist nicht nur darauf gerichtet, irgendwelche Mißstände abzustellen, diese erscheinen ihm vielmehr als notwendig mit der ganzen Einrichtung des Gesellschaftsbaus verknüpft. Wenngleich es aus der gesellschaftlichen Struktur hervorgeht, so ist es doch weder seiner bewußten Absicht noch seiner objektiven Bedeutung nach darauf bezogen, daß irgendetwas in dieser Struktur besser funktioniere. Die Kategorien des Besseren, Nützlichen, Zweckmäßigen, Produktiven, Wertvollen, wie sie in dieser Ordnung gelten, sind ihm vielmehr selbst verdächtig“ (Horkheimer 1980a, S. 261; Hervorh. D.L.). Mit Horkheimer ließe sich also festhalten, dass das Bestehende aus sich selbst heraus einen Widerspruch hervorbringt. Und dieser Einspruch ist fundamental *gegen* die bestehende Gesellschaft gerichtet. Dem Geist des Widerspruchs erscheinen die Missstände der Gesellschaft als zuinnerst mit ihrem ganzen Aufbau verbunden. Und insofern ist dann auch klar: solange die Gesellschaft so funktioniert, wie sie funktioniert, lassen sich diese Missstände nicht abschaffen.

Einen weiteren, damit eng verknüpften Gedanken über die Lebensform Kritische Theorie bringt Löwenthal an anderer Stelle des Gesprächs zum Ausdruck: „Ich habe eben wirklich geglaubt an das Utopische, ich habe geglaubt an die Verwirklichungsmöglichkeit der Revolution und ihrer Ziele, ich habe geglaubt, daß wir die Welt wirklich *verändern* können“ (Löwenthal 1980, S. 228 f.; Hervorh. D.L.). Kritische Theorie weiß mit anderen Worten um die Möglichkeit, von der Geschäftigkeit und Unmittelbarkeit des Gegebenen Abstand nehmen zu können; ein Gedanke, der sie im Übrigen mit der Theologie verbindet (vgl. Gandler 2003, S. 43 ff.). Das, was ist, ist nicht die Gesamtheit der Geschichte. Mit der bestehenden Gesellschaft ist *nicht* das Ende der Geschichte erreicht. Die Kritische Theorie weiß darum, dass das, was vordergründig eine Realität ist, aus der wir nicht so einfach herauskommen, nicht das Ganze ist; Zukunft insofern immer auch anders, und das heißt für die Kritische Theorie vor allem *qualitativ* anders möglich ist.

2 Die Gründerväter der Kritischen Theorie

Nicht von Infamie, aber von der „Niederträchtigkeit des Bestehenden“ (MEW Bd. 2, S. 502; Fußnote) spricht Friedrich Engels in seiner großartigen Studie über die *Lage der arbeitenden Klasse in England*, veröffentlicht im Jahre 1845. Bei Gelegenheit eines fast zweijährigen Aufenthalts im frühkapitalistischen England – von November 1842 bis August 1844 – studierte Engels die Lebens- und Arbeitsbedingungen des Proletariats überaus gründlich. Die Frucht dieses Studiums ist eine gleichfalls unerbittliche Analyse, die in jeder Zeile, ja in jedem Wort die Empörung

des Autors zum Ausdruck bringt; Empörung über die schier unfassbaren Wohnverhältnisse, den jede heutige Vorstellungskraft beinahe übersteigenden Dreck in den Straßen der englischen Industriestädte, die Gefahren für Leib und Leben der englischen Arbeiterschaft, das Alter der in den Fabriken geschundenen Körper, ihre moralische Degradation und so fort. Und kein Stück wird in späteren Schriften davon zurück genommen. Deutlich konterkariert wird diese Empörung durch die Begeisterung angesichts des Potenzials, das in der von Engels beobachteten neuen Produktionsweise steckt. Gemeinsam mit Marx rühmt er nur wenige Jahre später, 1848, im *Manifest der Kommunistischen Partei* die kolossalen Erfolge der bürgerlich-kapitalistischen Ordnung (vgl. MEW 4, S. 467). Marx ebenso wie Engels würdigen, wie diese die Menschen aus der Enge und Not des Mittelalters befreit und die Möglichkeit einer vom Naturzwang ledigen Gesellschaft eröffnet hat. Was Marx und Engels daran aber so sehr empörte war, „daß ausgerechnet die segensreiche Produktivität, die in der modernen Industrie steckt, in eine soziale Machtkonstellation gespannt ist, in der sie, statt den Menschen von Naturkatastrophen zu emanzipieren, von sich aus Zusammenbruch, Ruin, Obdachlosigkeit veranstaltet, als wären es Naturkatastrophen“ (Türcke und Bolte 1994, S. 8; Hervorh. i. Orig.), so Christoph Türcke und Gerhard Bolte in ihrer vorzüglichen *Einführung in die kritische Theorie*². Damit angesprochen ist der berühmte Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, von dem spätestens seit Marxens *Vorwort Zur Kritik der politischen Ökonomie* aus dem Jahre 1859 bekannt ist, dass er früher oder später aufs Eintreten einer „Epoche sozialer Revolution“ (MEW 13, S. 9) hin treibt.

Mit den Namen Marx und Engels ist nun ohne jeden Zweifel ein weiter zeitlicher Bogen geschlagen, allerdings nicht ohne Grund, betont doch auch Herbert Marcuse in *Philosophie und kritische Theorie*, dass die Kritische Theorie „in den dreissiger und vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts“ (Marcuse 1980, S. 631) entsteht – womit er ganz direkt auf Marx und Engels als die Gründerväter dieser Theorietradition verweist. Nun ist hier sicher nicht der Ort, sich näher mit der Entwicklung des Denkens Marx' und Engels' zu befassen. Nichtsdestotrotz komme ich in diesem Zusammenhang nicht umhin, zumindest darauf hinzuweisen, dass die Kritische Theorie insbesondere Marx „die denkwürdigste Analyse“

² Was man dereinst von Marx' und Engels' *Manifest* gesagt hat, gilt wohl ohne jeden Abstrich auch für die *Einführung in die kritische Theorie*. Durchaus wiegt auch sie ganze Regalmeter von Büchern auf. Vorliegende Arbeit verdankt der kleinen Schrift Türckes und Boltes so viel, dass darauf verzichtet wird, jeden Punkt und jedes Komma im Einzelnen als auf die *Einführung* der genannten Autoren zurückgehend auszuweisen. Überaus bedauerlich ist, dass der Band heute allein noch antiquarisch und wenn überhaupt nur für teures Geld zu haben ist.

(Türcke und Bolte 1994, S. 10) derjenigen Gesellschaft verdankt, in denen kapitalistische Produktionsweise herrscht.

Allerdings, und ich nähere mich nunmehr einer Beschreibung der Kritischen Theorie als *Denkform*, sind Marx und Engels nicht allein für jene denkwürdigen und messerscharfen Untersuchungen bekannt; der Hinweis auf das Vorwort Marxens von 1859 spielte darauf bereits an. Zugleich nämlich glauben, wünschen und hoffen beide nicht nur, dass der nationalökonomische Zustand, die kapitalistische Gesellschaft, nicht ewig andauern kann. Weit mehr sind Marx und Engels wissenschaftlich davon überzeugt, dass dieser Zustand von einer mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes kommenden proletarischen Revolution hinweggefegt werden wird. Deren Sieg gilt ihnen als ganz unausweichlich. Marx sagt 1859: „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein“ (MEW 13, S. 9). Diese starke Prognose aber, die noch in den späteren Schriften nicht zurückgenommen wird, ist durch Marx' Kritik der politischen Ökonomie selbst nicht gedeckt (vgl. Türcke und Bolte 1994, S. 10). So zeigt die Analyse, mit welchen immensen Problemen die Prognose belastet ist, denn die Analyse lässt bereits ahnen, dass die kapitalistische Produktionsweise die Möglichkeit offen hält, in eine Phase der Stabilisierung zu treten. Etwa an der moralisch-seelischen Verfassung des Proletariats (vgl. MEW 23, S. 765), an den dem Zusammenbruch des Kapitalismus entgegenwirkenden Ursachen (vgl. MEW 25, S. 242 ff.) und am weiten Weg vom möglichen Zusammenbruch hin zu einer humaneren Einrichtung der Welt (vgl. MEW 8, S. 412) wird deutlich, wie wenig tragfähig die Prognose tatsächlich ist. Vielmehr speiste sich die weit ausholende Vorhersage über den Verlauf der Geschichte, „aus dem Vertrauen“, das Marx und Engels „in die menschlichen Widerstandskräfte“ (Türcke und Bolte 1994, S. 10) legten.

Wie sehr Marx und Engels nun noch im Alter von der naturnotwendigen Revolution überzeugt waren, diese Frage mögen andere beantworten. Ihre direkten Nachfolger des ausgehenden 19. und anbrechenden 20. Jahrhunderts indes setzten weit mehr auf Prognose, denn auf Analyse und gingen so in letzter Instanz davon aus, die Geschichte bereits in der Tasche zu haben. In anderen Worten gehorcht ihrer Meinung nach der Fortschritt der Menschheit hin zum Sozialismus einem gesellschaftlichen Naturgesetz; alles, was in eine andere Richtung weist, ist vor diesem Hintergrund nur zufällige Abweichung und in jedem Fall ganz vorläufig. Exemplarisch in diesem Zusammenhang ist das Selbstverständnis der deutschen

Sozialdemokratie zur Jahrhundertwende: deren Cheftheoretiker, Karl Kautsky, fasste das einmal so zusammen, dass die SPD zwar eine „revolutionäre, aber keine die Revolution machende Partei“ (Kautsky; zit. n. Walther 1982, S. 954) ist. Seither hält, nach dem bekannten Diktum, den Sozialismus in seinem Laufe keine Kreatur je auf, kein Ochse und kein Esel vermögen sich ihm in den Weg zu stellen. Denn wer wagt schon die Konfrontation mit einer Lehre, die spätestens seit Lenin „allmächtig (ist), weil sie richtig ist“ (Lenin; zit. n. Heinrich 2004, S. 24).

3 Entstehung und Entwicklung der Kritischen Theorie

Was nun die Kritische Theorie vom historischen Verlauf lernen musste war, wie im modernen Kapitalismus eben auch die Widerstandskräfte, die eigentlich gegen ihn mobilisiert werden sollten, von der Sogwirkung der kapitalistischen Produktionsweise ergriffen werden (vgl. Türcke und Bolte 1994, S. 12 f.). Zu lernen war, dass die Menschen im Kapitalismus eben durch die Prozesse der Erziehung und der Sozialisation in einer ganz bestimmten Weise zugerichtet werden, was eben auch dazu führt, dass Widerstand sich nicht naturnotwendig artikuliert. Der nachgerade klassische Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, diese kaum zu leugnende Irrationalität der kapitalistischen Rationalität, treibt die Menschen eben nicht abermillionenfach auf die Straßen mit dem Verlangen, die Regierungen zu stürzen. Mit anderen Worten: Dieser Widerspruch leuchtet nicht von selbst und unmittelbar ein und lässt sich ebensowenig einfach ‚einleuchten‘ (vgl. Rudow 1995). Das interessenrationale Argument, nach welchem dem Proletariat all seine objektiven Interessen bald ganz transparent sind und es dementsprechend auch handeln wird, dies Argument, auf dem der Marxismus seine Agitation und Propaganda gründet, trägt *nicht* (vgl. Dubiel 1988, S. 40). Das eben markiert ganz scharf die Differenz zwischen dem traditionell-orthodoxen Marxismus und den Überlegungen Horkheimers, Adornos, Marcuses, Fromms, Löwenthals und einiger anderer.

So sieht sich die Kritische Theorie also mit einer reichlich paradoxen Situation konfrontiert. „Die Theorie, die die Notwendigkeit des Sozialismus beweisen wollte, muß ihre Fruchtbarkeit nun bei der Erklärung zeigen, warum er ausgeblieben ist“ (Türcke und Bolte 1994, S. 13). Einzig in dieser Wendung gegen sich selbst ist zum einen die Erklärungskraft der Theorie zu bewahren; zum anderen, und das sei in aller Deutlichkeit betont, zum anderen kann nur so das in ziemliche Ungewissheit gerückte Ziel der Kritischen Theorie, dieses größtmögliche Glück „aller Kreatur“ (ebd.) bewahrt werden. „Und genau diese Wendung vollzog sich im Institut für Sozialforschung nach Horkheimers Eintritt: *keine* Revision der Marxschen Theo-

rie, sondern ihre Anwendung auf sich selbst, ihre kritische Durcharbeitung mit ihren eigenen Mitteln oder, philosophisch ausgedrückt: ihre Selbstreflexion“ (ebd., S. 13 f., Hervorh. i. Orig.)³. Das heißt aber auch, dass man trotz aller Abwendung von der Prophetie des Marxismus an seinen Kerngehalten festhält. Das formuliert auch Löwenthal mit großer Klarheit. „Ich glaube das [das Verhältnis zum Marxismus; D.L.] ist nie aufgegeben worden. Ich bin auch durchaus bereit zu sagen, daß die kritische Theorie eine fortgeschrittenere Form des Marxismus ist, die nicht länger die Marx'schen Kategorien und Analysen in einer veränderten historischen Situation mechanisch übernimmt“ (Löwenthal 1980, S. 83). Und er nennt die Kategorien und Analysen des Marxismus, die nicht länger mitgeschleppt werden: „Die Verelendungstheorie, die unvermittelte Zurückführung des Überbaus auf die Basis, die Zusammenbruchstheorie, als Theorie des Falls der Profitrate, all das waren ja theoretische Annahmen und Prognosen, die sich als unhaltbar erwiesen haben. (...) Aufgegeben wurden gewisse *ökonomische* Kategorien und Voraussagen, die sich als unrichtig herausgestellt haben“ (ebd., Hervorh. D.L.). Und ich möchte hier ergänzen, dass sich der Verzicht auf gewisse Kategorien der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie durchaus als wenig vorteilhaft erweisen soll.

Zugleich aber sagt Löwenthal auch, dass „die marxistischen Grundmotive ... nie aufgegeben worden“ (ebd.) sind. Um dann weiter ganz zentral darauf hinzuweisen: „Die geschichtsphilosophische Annahme, daß die Weltgeschichte als Resultat der Auseinandersetzung der außer- und innermenschlichen Natur beschrieben werden kann, die Theorie der Produktivkräfte und Klassenverhältnisse ist nie aufgegeben worden“ (ebd.). Und dieser Hinweis Löwenthals auf das historisch-materialistische Motiv ist eine willkommene Gelegenheit, erneut an Horkheimers klassischen Aufsatz über *Traditionelle und kritische Theorie* von 1937 anzuschließen. Dort erläutert er dies Motiv ein wenig genauer und teilt so einen ganz fundamentalen Grundsatz der Kritischen Theorie mit. Horkheimer sagt, „indem sie [die kritischen Subjekte; D.L.] die gegenwärtige Wirtschaftsweise und die gesamte auf ihr begründete Kultur als Produkt menschlicher Arbeit erkennen, als die Organisation, die sich die Menschheit in dieser Epoche gegeben hat und zu der sie fähig war,

³ 3 28.716 Freilich ist das *Institut für Sozialforschung* nicht erst mit der Übernahme des Direktorenamtes durch Horkheimer entstanden. Die Gründung fällt bereits ins Jahr 1924 und kann als Frucht einer Zusammenkunft kommunistischer Intellektueller im Frühjahr 1923 angesehen werden (zur Frühgeschichte des Instituts vgl. Migdal 1981). Insofern hat es bereits vor 1931 wenngleich auch „zaghafte Vorläufer“ (Türcke und Bolte 1994, S. 19) einer solchen Selbstreflexion des Marxismus gegeben. Hierzu zählt etwa Karl Korsch (vgl. Korsch 1971), aber ebenso und vor allem Georg Lukács (vgl. Lukács 1968), dessen *Geschichte und Klassenbewußtsein* so überaus einflussreich für die Kritische Theorie war.

identifizieren sie sich selbst mit diesem Ganzen und begreifen es als Willen und Vernunft; es ist ihre eigene Welt“ (Horkheimer 1980a, S. 262).

Wie in einer Nussschale liegt hier vor, was Löwenthal soeben skizzierte: Die Kritische Theorie hat die Menschen als Produzenten ihrer gesamten historischen Lebensformen zum Gegenstand. Weltgeschichte ist *Resultat* der Auseinandersetzung zwischen Mensch und Natur – der inwendigen wie der äußeren Natur. Ein Resultat beziehungsweise Produkt ist nun nichts Festes oder Verdinglichtes, sondern es geht hier immer wesentlich um etwas Prozessuales. An dieser knappen Passage aus *Traditionelle und kritische Theorie* ist vor allem hervorzuheben, dass alle Starrheit der Gesellschaft aufgelöst ist. Es ist weit mehr ein ständiger Prozess des fließenden Übergangs, ein ununterbrochenes Ineinanderübergehen. Jede starre Kausalität, nach der einer Ursache X immer eine Wirkung Y folgt, ist hier aufgelöst durch Wechselwirkung und Offenheit. Und noch viel wesentlicher daran ist, dass Horkheimer hier *keinen* geistlosen Prozess beschreibt. Denn die zentrale Wechselwirkung im Geschichtsprozess ist die zwischen Mensch und Natur (vgl. Lukács 1968, S. 15). Diese Bedeutung des praktischen, des tätigen Menschen rückt Horkheimer in den Mittelpunkt und geht insofern über ein ledigliches Feststellen von gesellschaftlicher Dynamik hinaus; seine Betrachtung ist keine bloß anschauende. Vielmehr wird das Verändern der Wirklichkeit als ein praktischer Prozess vorgestellt – und Veränderung ist die Tätigkeit des Menschen. Das ist auch der Grund, warum diese Spielart des Marxismus als eine *Philosophie der Praxis* bezeichnet wird. Die Undurchdringbarkeit und der fatalistische Charakter des Bestehenden, dass scheinbar kein Weg aus dem Bestehenden herauszuführen, Gesellschaft nicht veränderbar zu sein scheint, sind damit überwunden. Alles, was der geschichtlichen Welt des Menschen begegnet, Produktionsweisen und sämtliche Kultur, ist Resultat von Tätigkeit, ist die jeweilige Organisationsform, die sich die Menschen zu einem Zeitpunkt gegeben haben und zu der sie fähig waren. Dies Ganze aus Produktion und Kultur ist somit Wille und Vernunft, ist einzig und allein aufgrund des Wirkens vernunftbegabter und willentlich Handelnder in der Welt; kein Gott oder anderweitige höhere Wesen stehen dafür ein; nichts und niemand schwebt über dem historischen Prozess.

Jedoch folgt der zitierten Passage, in der eine aktive, auf bewusste Umgestaltung und Veränderung der Welt ausgerichtete Einstellung ganz stark gemacht wird, ein ihr eigentümlich widersprechender Abschnitt. „Zugleich erfahren sie [die kritischen Subjekte; D.L.], daß die Gesellschaft außermenschlichen Naturprozessen, bloßen Mechanismen zu vergleichen ist, weil die auf Kampf und Unterdrückung beruhenden Kulturformen keine Zeugnisse eines einheitlichen selbstbewußten Willens sind; diese Welt ist nicht die ihre, sondern die des *Kapitals*“ (Horkheimer 1980a, S. 262; Hervorh. D.L.). So funktioniert Horkheimer zufolge die bürgerliche

Gesellschaft nach seltsam außermenschlichen Naturgesetzen. Bloße Mechanismen, von niemandem zu verantworten, rollen über den Individuen ab. Diese Welt, so sehr sie auch durch nichts anderes denn durch menschliche Tat existiert, diese Welt ist nicht Resultat eines einheitlichen Willens, sondern Resultat von Konkurrenz und Kampf und Unterdrückung – wie eben alle bisherige Geschichte die Geschichte von Klassenkämpfen ist. So entscheidet in der bürgerlichen Welt des Privateigentums und der freien Konkurrenz das ‚Gesetz des Werts‘ weit mehr auf der Grundlage von Wahrscheinlichkeiten denn auf bewusster Planung über Wohl und Wehe und verdonnert so das Individuum zu Ohnmacht und Kontemplation.

4 Psychologie und Kritische Theorie

Das Wirken dieses ‚stummen Zwangs der Verhältnisse‘ schafft nun einen ganz spezifischen menschlichen Charaktertypen – und das ist schließlich der Einsatzort der Psychologie einer Kritischen Theorie der Gesellschaft. Diese Hineinnahme der Psychologie ist als eine *der* bedeutendsten Leistungen der Kritischen Theorie im 20. Jahrhundert zu bewerten (vgl. Türcke und Bolte 1994, S. 23). 1932 erläutert Horkheimer dies Vorgehen in einem Beitrag zur *Zeitschrift für Sozialforschung*. Er schreibt, dass „das Handeln numerisch bedeutender sozialer Schichten nicht durch Erkenntnis, sondern durch eine das Bewußtsein verfälschende Triebmotorik bestimmt ist“ (Horkheimer 1980b, S. 135). Hier wird die oben erwähnte Kritik der interessenrationalen Agitation und Propaganda noch einmal deutlich⁴. Die Abriegelung des Politischen gegen die Individuen geht *Geschichte und Psychologie*, so der Titel des Aufsatzes, zufolge aber nicht auf eine ideologisch-polizeilich-militärische Einflussnahme zurück. Weit mehr wird nämlich „die psychische Gesamtstruktur dieser [numerisch relevanten; D.L.] Gruppen, d. h. der Charakter ihrer Mitglieder ... in Zusammenhang mit ihrer Rolle im ökonomischen Prozeß fortwährend erneuert“ (ebd.). Die verselbständigte Ökonomie wirkt also auf die allgemein menschliche Natur ein und disponiert sie in einer ganz bestimmten Art und Weise. Sie schafft sich also so eine menschliche Verfasstheit, eine bürgerlich-kapitalistische Persönlichkeit, was schließlich dieses bürgerliche Subjekt daran hindert, seine Lage klar und eindeutig zu erkennen. Horkheimer weiter: „Je we-

⁴ Michael Schwandt hierzu: „Offenbar stellte sich vor allem die Erklärung der Umsetzung ökonomische Basisprozesse in Bewusstseinsinhalte wesentlich komplizierter dar, als in den Tagen der Klassiker der politische Ökonomie vermutet. Der Psychologie, der wissenschaftlichen Disziplin zur Erforschung des Geistes- und Seelenlebens, wurde daher ein zentraler Platz eingeräumt, und die psychoanalytische Strömung erschien Horkheimer als deren fortgeschrittenste und kritischste Gestalt“ (Schwandt 2009, S. 62).

niger das Handeln aber der Einsicht in die Wirklichkeit entspringt, umso mehr ist es notwendig, die irrationalen, zwangsmäßig die Menschen bestimmenden Mächte psychologisch aufzudecken“ (ebd.). Diese Prägung der Individuen scheint beinahe so etwas wie eine außerökonomische entgegenwirkende Ursache zu sein.

Diese Aufdeckungsarbeit, von der Horkheimer spricht, fällt der Psychoanalyse, wie sie von Sigmund Freud entwickelt wurde, zu. Freud hat nicht nur, was Erich Fromm (vgl. Fromm 1980a), der Psychoanalytiker am *Institut für Sozialforschung*, herausstreicht, nachgewiesen, dass die Triebe biologisch-physiologisch bedingt sind, sondern auch, in welchem Maße diese modifizierbar sind; vor allem aber hat Freud, so Fromm, gezeigt, dass der modifizierende Faktor die Umwelt des Individuums ist, also seine gesellschaftliche Realität⁵. „Die sozialpsychologischen Erscheinungen sind aufzufassen als Prozesse der aktiven und passiven Anpassung der Triebapparatur an die sozialökonomische Struktur“ (ebd., S. 39 f., Hervorh. getilgt). Die Familie ist hierbei das zentrale Medium beziehungsweise die wesentliche Agentur, durch die das Soziale, die ökonomische Struktur Einfluss auf die Seele des Einzelnen nimmt. Und so hat „die Sozialpsychologie ... die gemeinsamen – sozial relevanten – seelischen Haltungen und Ideologien – und insbesondere deren unbewußte Wurzeln – aus der Einwirkung der ökonomischen Bedingungen auf die libidinösen Strebungen zu erklären“ (ebd., S. 40, Hervorh. getilgt).

Diese aktiven und passiven Prozesse der Anpassung bringen einen entsprechenden Charaktertypen hervor und festigen diesen. Dieser autoritäre Charakter ist, wie Fromm es in seinem weiteren Beitrag zu den *Studien über Autorität und Familie* nennt, die „gesellschaftlich erwünschte seelische Struktur“ (Fromm 1987, S. 87), mit der der Mensch lernt, seine Ohnmacht nachgerade lustvoll zu bejahren. Statt sich die objektiven Ursachen der Ohnmacht bewusst zu machen, reagieren die allermeisten Menschen mit Verhaltensweisen, wie sie an psychisch Kranken, die an einem Ohnmachts- oder Minderwertigkeitskomplex leiden, beobachtet werden können (vgl. Türcke und Bolte 1994, S. 29). Tröstende Rationalisierungen, der Glaube an ein Wunder oder das Hoffen auf die Zeit sind solcherlei Reaktionsbildungen, die insgesamt aber nur die fatalistische Weltsicht ein weiteres Mal bestätigen, soll sich doch schließlich ohne jede Aktivität durch das schiere Verstreichen von Zeit oder magische Gesten alles zum Guten wenden. Blinde Geschäftigkeit, Wichtigtuerei und – insbesondere unter Intellektuellen – Größenwahn und Geniekult sind weitere Reaktionsbildungen (vgl. Fromm 1980b).

⁵ Hierzu erneut Schwandt: „Nicht gesellschaftliche Vorgänge werden also, wie oft vorschnell behauptet wird, durch die Psychoanalyse psychologisiert, sondern im Gegenteil erscheint in der psychoanalytischen Betrachtung das ins innerpsychische eingewanderte Gesellschaftliche als die über den Einzelnen dominierende, weil strukturgebende Kraft“ (Schwandt 2009, S. 67).

Zur Aktualität der Kritischen Theorie für die Pädagogik

Dammer, K.-H.; Vogel, Th.; Wehr, H. (Hrsg.)

2015, XI, 297 S. 7 Abb., 3 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-09568-0